# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 52. Bromberg, den 5. April 1925


# Spatenrecht.

## Roman von Sophie Kloerss.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Begriff, den gleichen Weg einzuschlagen, sah Lützelberger noch einmal über Land und Hof, und da fiel ihm auf, daß ein Bündel dicker Buchenäste, das er am Tage zuvor mit den Knechten gerichtet zu Befestigungen im Vorland nicht mehr an der Hausmauer lag, und auch der dicke Steinhammer, der daneben gelegen, mit dem sie die Pfähle in den Schlickboden trieben, war verschwunden.

Er wandte sich zu seiner Frau zurück.

„Hast du die Pfähle und den Hammer hier fortgetragen?"

„Die Eschen? — Nein — sind die fort? Vorhin spielten die Katzen noch drauf."

Da wußte Lützelberger, daß wieder irgendein Unheil um den Weg war.

Und als er die Wurt hinabkam und über die Brücke ging, fehlte das Boot, das über Winter drunten im Graben lag.

Da wußte er auch, wohin er sich wenden mußte, denn das Boot konnte nur den Priel hinab und dem Deich zugeführt sein.

Er rannte mehr, als er ging. Aber es war schweres Vorwärtskommen, denn die Gräben waren so breit von der Frühlingsnässe, daß ihn keine Springstange hinübertrug, und er mußte auf den erhöhten Wegen ,die nicht geradeaus dem Ziele zuführten, laufen.

Der Wind blies ihm in die Zähne und heulte ihm um die Ohren riß seine Mütze vom Kopf und schleuderte sie in eine Lache.

Laß liegen!

Denn mit dem Wind kamen jetzt und immer wieder einmal Töne, die klangen, als schlüge Eisen und Stein zusammen, und dann wieder dumpf wie Schlag auf Holz. Und gerade von dorther klangen sie, wo das Wasser unter dem Deich hinweg jetzt zur Ebbezeit hinaustrieb in die See. Näher kam er und näher.

Da sah er unter dem Deich her von draußen das Licht über der See, und sah mitten zwischen den weitgeöffneten Toren das Boot, und im Boote einen Mann, der schlug mit einem Hammer, — nun rannte Lützelberger nicht mehr, vorsichtig, Schritt für Schritt schlich er sich heran und stand hart an dem Siel und stand dem Hantierenden im Rücken an der rechten Seite des Wassers und sah, wie Thedinga am linken Flügel die zähen, unzerbrechlichen Eschenpfähle zwischen Torflügel und Wand in die Ritzen trieb, daß sie jedes Schließen des Tores hindern mußten. Und Steine, schmale Brocken, waren schon dazwischengestemmt auf der Seite, wo er selber stand, und die eiserne Hebestange und auch Eschenpfähle. —

Dem Spähenden ging es heiß und kalt über.

Noch eine Stunde, bis die Flut kam, — und wenn er nicht hergekommen wäre, dann wären die wütenden Wasser in wildem Strom in das Land gebraust und hätten den Durchgang gefüllt bis zu seiner Höhe, denn sie standen heute hoch am Deich, und hätten ihn zerbrochen und zerstoßen mit den Eisschollen, bis die Deichkappe von unten her unterwühlt und vermorscht war und einstürzte, und dann — — dann war die See Herr in Butensiel, und sie sahen alle den nächsten Tag vielleicht nicht mehr.

Da stand er schon drunten im Boot, seine Hand riß dem Schwieger den Hammer aus der Hand, schleuderte ihn hinweg in das Siel, und den Sturm überschreiend, dröhnte er dem Alten in die Ohren: „Landesverräter! Du Mörder!"

Ein Aufkeuchen wie das Schnauben eines wütenden Hundes, da fuhr ihm Enos Faust an die Kehle und Enos Knie gegen den Leib.

Kein Wort fiel weiter. Wie zwei rasende Wölfe rangen sie, aneinandergeklammert, Auge in Auge, mit zornroten Gesichtern und eisenharten Händen.

Sie hatten Kräfte, und sie schonten sie nicht.

In dem Alten war die Kraft des Irrsinns, die alles niederreißt und zerbricht, in Lützelberger kämpfte verzweifelte Not und das Bewußtsein, daß es nur eins gab, siegen oder untergehen. Und wenn er erlag, starben mit ihm die daheim, sein junges Weib, das Kind, das die Sonne noch nicht gesehen, alle, die auf dem Hofe waren, und die Dorfgenossen und...

Das flog so durch ihn hin im Blitzlicht einer Sekunde und auch die Erinnerung, wie er hier vor wenigen Monaten mit einem anderen gerungen hatte. Aber jener Kampf war Kinderspiel gewesen gegen den Todesernst dieser Stunde.

Fester wurde der Griff an seinem Halse. Vor seinen Augen tanzten bunte Sonnen, das Boot drehte sich, die Welt drehte sich, seine Hände krampften sich mit letzter Kraft in Thedingas Wams, da stolperte der in seiner Erregung auf dem schwankenden Grunde des Bootes, stürzte rücklings, schlug auf die Steine, die als Ballast drin lagen, und blieb regungslos liegen.

Sekundenlang lag Lützelberger, mitgerissen im Sturz, über ihm, rang nach Luft, besann sich mühsam, spürte, daß der Tod hart neben ihm gestanden hatte, raffte sich auf und versuchte, den Alten emporzurichten. Der schwere Körper war nicht zu heben, nur den Kopf konnte er ein wenig aufrichten, und mit schnellem Entschluß riß er das eigene Wams ab, riß das Hemd aus den Beinkleidern, zerfetzte es, schlang eine notdürftige Binde um den blutenden Kopf, und schon setzte er aus dem Boot heraus und rannte, so schnell die Füße ihn trugen, hinüber zur Rickmerswurt, die dem Deich am nächsten lag. Auf halbem Wege wurde ihm schwarz vor den Augen, er spürte wieder das atemraubende Würgen in der Kehle und brach zusammen.

Waren Minuten, waren nur Sekunden darüber vergangen, bis er wieder zu sich kam? Heftiges Erbrechen schaffte ihm Luft, ihm wurde klarer, er stolperte wieder weiter, konnte aber nur laufen wie ein Erschöpfter und meinte, nie das Ziel zu erreichen.

Sie sahen den halbnackten, rennenden Mann vom Hofe her, erkannten ihn an seinem dunklen Schopf schon von weitem, und Rickmers kam ihm eilig entgegen.

„Was hat's gegeben bei euch?"

„Mach'! Mach'!" schrie Lützelberger. „Hol' Zangen und Hammer, ich kann nicht lange reden. Es geht um den Deich. Mach'! Mach'!"

Der spürte die drängende Not und fragte nicht.

Drei Minuten später liefen sie schon zusammen, Werkzeuge in der Hand, dem Durchlaß zu, und unterwegs redete der junge Bauer in abgerissenen Worten von dem Geschehenen.

Thedinga lag noch im Boot, wie er ihn verlassen. Aber sein Gesicht, obschon aschgrau, zeigte nicht die Starrheit des Todes.

Sie hatten keine Zeit, sich um ihn zu kümmern.

Denn schon flogen die Möwen landein und kündeten, daß die Flut, vom Sturm gehetzt, vor der Zeit heranbrause.

Mühsames Werk war es, die Stäbe und Steine aus den Ritzen zu zerren. Die Zangen wollten nicht fassen, die Finger stießen sich blutig, die schweren Flügel, schon von dem andringenden Wasser gepreßt, aber nicht imstande, sich zu schließen, klemmten ihnen die Hände, der [illegible] beiden Männern über das Gesicht, als sie so, wortlos, aber immer einer dem anderen in die Hand arbeitend, um ihr Land rangen.

„Zurück, zurück!“ schrie der Deichgräfe jäh, und mit einem starken Stoß gegen die Wand des Durchlasses trieb er das Boot aus dem Priel landeinwärts, daß es [illegible] und die Wellen hineinschlugen.

Die Wasser waren Herr geworden über den letzten Widerstand.

Krachend und knirschend zerbrachen die letzten Steinbrocken, und die massigen Eichenbohlen ruckten jäh zusammen. Um ein Haar wäre das Boot von ihnen zerschmettert worden.

Hinter dem schirmenden Deich lagen sie, sahen sich an, wischten die blutigen Hände am Zeug, strichen die schweißnassen Haare aus der Stirn, und der Deichgräfe streckte die grobe Arbeitshand dem anderen entgegen.

„Dafür sollst du Dank haben, Lützelberger, daß du gewacht hast.“

Während sie das Boot mit den Stangen durch das Priel stießen, zum Rudern war der Wasserlauf nicht breit genug, dachte er in der Stille, daß eine höhere Macht wohl gewußt haben müßte, warum sie diesen hier seinem Sohn als Sturzblock in den Weg geschoben.

Denn — darüber machte er sich keine falschen Gedanken — sein Addo hätte Thedingas Wirrheit nicht so begriffen und seine Anschläge zunichte gemacht.

Es war wohl, wie es im Friesenland immer gewesen: Der einzelne mußte weichen, wo es um das Wohl des Ganzen ging. — Dieser hier war der Gemeinde not gewesen. Was wog das Glück von Addo Rickmers gegen hundert Menschenleben?

Und er vergab dem Fremden in dieser Stunde, was er bisher an heimlichem Groll in sich getragen.

Mit einer Leiter, auf die Almut Betten legte, trugen die Knechte den Bewußtlosen hinauf in das Haus. Eine breite und tiefe Wunde klaffte am Hinterkopf, aber die friesischen Frauen in ihren einsamen Höfen lernten früh Blut stillen und Wunden verbinden, und die taube Emma wußte viel von solchen Künsten.

Sie murmelte ihre Sprüche über das graue Haupt und strich mit den Fingern — kaum anrührend — darüber hin. Da wurde der Blutstrom schwächer und schwächer, sie konnten Linnen auf die Wunde legen und Eno auf sein Lager betten.

„Du hast einen rechten Mann bekommen“, sagte Rickmers zu der jungen Frau, als er wieder ging. „Es ist mir nicht mehr leid, daß er Herr hier am Herd ist.“

Erst als sie allein waren, erfuhr sie von ihrem Manne, was dies zu bedeuten hatte.

„Es ist mir leid um den Vater“, sagte Lützelberger. „Aber ich mußte mich wehren, und daß es so ausging, war sein eigenes Verschulden. Da kann ich mich selbst nicht anklagen.“

„Wir wollen ihn auch nicht anklagen“, bat sie sanft. „Er weiß nicht, was er tut. Es sind böse Geister über ihm, und er meint die Stimme Gottes zu hören. Ich hab' dir viel Last und Unruhe mit in dein Leben gebracht.“

„Du hast mir alles Glück und allen Frieden in mein Leben gebracht. Dafür sollst du gesegnet sein, solang' ich atme.“

*

Sie hatten nicht viel Zeit zu stiller Aussprache, denn droben unter dem Giebel begann der Sturm einen Sang, wie er selten war, selbst an dieser sturmumtobten Küste.

Es knarrte und krachte im Gebälk, das schwere Tor flog krachend ins Schloß, dicke Fetzen Heu, von der Miete auf dem Hof fortgerissen, sausten durch die Luft, Almut rannte und löschte das Feuer auf dem Herde, daß seine wirbelnden Funken nicht das Strohdach in Flammen setzten.

Auf der Rickmerswurt stieg an hohem Mast der schwarze Ball auf, der deutete: Sturm in Sicht.

Da rannten sie auf allen Wurten und bargen das Vieh auf den Böden und schleppten ihr bestes Hab und Gut die Treppen empor und trugen Süßwasser aus den Wasserbehältern im Hof in Fässern und Eimern hinauf, denn wenn die salzige See über das Land ging, verdarb sie alle Brunnen, und das Wasser in den Sielen war torfig und hatte nach Überschwemmungen noch lange einen salzig-bitteren Geschmack, weil das Seewasser den Grund füllte und erst langsam wieder abzog.

„Ja, es war kein leichtes Leben an dieser Küste.

Almut drängte: „Geh, geh. Ich werde hier allein fertig mit Emma und dem Kleinknecht. Du bist draußen nötig am Deich.“

Und er ging. — — —

Harte Arbeit wartete auf die Männer.

Schon stießen die Wogen gegen die schützende Wand, daß der Boden zitterte, und in der Luft war ein wildes Brüllen und Heulen, die ganze Wut der Luft- und Wassergeister stürmte gegen das arme, wehrlose Land.

Aber die Zwerglein da im Lande, das elende, schwache Menschengeschlecht, boten den ewigen Gewalten Trotz.

Da standen sie auf ihrer grasigen Wehr, hatten Stangen neben sich, die sie in den Boden stießen, hatten Flechtwerk, das sie zwischen die Stangen schlangen, hatten Hunderte und aber Hunderte von Körben voll schwerer Schlickerde, die sie auf ihren Booten durch die Siele heranschoben, und die Körbe stellten sie hinter das Flechtwerk und verbanden einen mit dem andern, und sie hatten noch eins, das wagten sie an die bedrohtesten Stellen, ihre eigenen Leiber.

Gegen die Körbe warfen sie sich, wenn die Wogen mit donnerndem Schwall anrannten, die Füße gruben sie förmlich in den Grund, ihre Arme verschränkten sie ineinander, daß die Körper zur Kette wurden, zur lebendigen Wand, und ebbte die Flut murrend zurück, standen sie wieder aufrecht, die geblendeten Augen voll Seewasser, die schwer atmenden Lungen voll Wasserstaub, aber bereit, dem nächsten Anprall die gleiche zähe Kraft entgegenzusetzen.

Nicht fern von dem Durchlaß an Thedingas Land hatte der Deich ein Knie.

Das war der Punkt an der Küste, wo die Gefahr drohte. Dorthin, genau auf diesen Punkt, stand der Sturm, und er schrie es ihnen in die Ohren: Ich feg' euch runter von eurem Wall! Ihr Narren! Ihr Toren! Seid ihr Herren hier oben, oder bin ich es? Ihr wollt mir trotzen? Ihr elenden Jammerwesen! Eh' ein Menschenauge je diesen Strand sah, war ich schon Herr hier. Mir dienten die Wasser, mir gehörte das Land! Wollt ihr mir verwehren, was mein eigen ist?

Sie hatten keine Widerworte, wenn er es ihnen in die Ohren dröhnte, aber sie hatten Widerstand bis in die Fingerspitzen.

Lützelberger, der neben dem Deichgräfen immer an den gefährdetsten Stellen stand, lernte in dieser Stunde erst die Männer ganz kennen, die seine Gefährten geworden waren.

Alle waren sie da. Neben Tanto Siabs' weißem Kopf sah er Vojo Brinkamas schmales Fuchsgesicht, und der schaffte und werkte und warf sich den stürzenden Wassern entgegen wie sie alle, daß Lützelberger ihm den heimlichen Widerwillen abbat, den er gegen ihn trug. In solcher Notstunde waren sie alle eins, Glieder einer einzigen Gemeinschaft, Finger einer Hand.

Einmal, als eine kurze Pause in den schlimmsten Stößen eintrat, schrie Rickmers seinem Nachbarn in die Ohren: „Wenn die nächste Flut kommt und der Wind ist nicht herumgegangen, bekommen wir Springflut. Wir haben Vollmond!“

„Springflut?“ fragte er.

„Dann geht die See über die Deiche fort. Da hilft nichts mehr.“

Als es dunkel wurde und die Ebbe einsetzte, verschnauften sie. Mancher ging heim, ruhte sich, trocknete die nasse Kleidung, wärmte die erstarrten Glieder. Einige wenige hielten Wacht. Lützelberger war unter ihnen. Auch der Deichgräfe wich nicht.

Das Wasser sank ein wenig, doch der Fuß des Deiches wurde nicht sichtbar, und die Wogen rissen und zerrten im Grunde und fraßen Höhlen in den Strand und zerschlugen das Vorland und höhnten zu den Wachenden empor: „Nur Stunden! Nur Stunden! Dann sind wir über euch und ersäufen euch und eure Weiber und Kinder und zerbrechen eure Häuser und unterwaschen eure Wurten! Nur Stunden! Nur Stunden! Bereitet euch auf den Tod!“

Eine schwere Wartestunde ging hin, eine zweite, — — war es nicht, als würde der drohende Sang matter? Kam nicht eine abschwellende Müdigkeit in die rennende Flut? Ließen die eisigen Windstöße nicht ein wenig nach? Sie wagten es nicht, einander anzusehen und ihre Gedanken zu äußern; sie hielten nur immer einmal den Atem an wenn der Wind heranschnob, und boten ihm die Brust und dachten: Nicht ganz so scharf, nicht ganz so hart!

Und wieder nach einer halben Stunde sagte der Deichgräfe: „Der Wind geht herum. Wir können nach Hause gehen.“

Eine Wache blieb am Deich, die hielt die lange Nacht ein Feuer entfacht und hatte neben dem Abhang drei Pulverpäckchen liegen. Wenn doch in der Nacht die See noch einmal einen Angriff auf den zermorschten Deich machen würde.

hallten drei Böllerschüsse in das Land und trieben alle Mann aus den Betten.

Aber die Nacht ging hin ohne Schüsse, und sie konnten Kräfte sammeln zum Werk, das nachkam.

*

Leicht war dies Werk nicht.

Bei der Ebbe am nächsten Morgen zeigten sich die schweren Schäden, die die schlagenden, peitschenden Wogen dem Deich zugefügt hatten. Wochen mühsamer Arbeit gingen hin, bis sie ausgebessert waren.

Dann aber stand der Lenz im Lande, die Stare zwitscherten auf allen Giebeln, die Lerchen, Tausende von Lerchen — der einzige Singvogel der stürmischen, waldlosen Marsch — stiegen in den Himmel auf und jauchzten ihren Jubelpsalm, und im fetten Gras stand das fette Vieh und tat sich gütlich.

Eno Thedinga saß wieder vor der Tür auf dem Hof, sah über das Land und sann vor sich hin.

Die wilden, aufgeregten Stunden kamen nicht mehr. Nach der See ging nicht einmal sein Blick. Er war still geworden und Lützelberger konnte sein Wachamt fallen lassen.

Einmal, als er den Alten so sitzen sah und ihn heimlich beobachtete, wandte der den Blick und sagte langsam: „Brauchst nicht zu denken: Was sinniert er nun? Vor mir hast Ruhe. — Der da oben will meine Hand nicht, der hat seine eigene Stunde. Es war Vermessenheit, daß ich dem Herrn über Himmel und Erde mit meiner elenden Hand helfen wollte."

Und weiter sprach er nie wieder über seine Tat und über seine Wunde. Er schien aber auch keinen Haß gegen Lützelberger zu hegen, er sah ihn gleichgültig kommen und gehen, träumte viel vor sich hin und fragte dem Hof und seinem Gedeihen mit keinem Worte nach. Nur zu Almut sagte er einmal: „Ihr denkt in eurem Übermut: Wir sind Herr geblieben über die See, und wir werden es auch künftig bleiben! Ihr Narren!"

Aber Almut war viel zu glücklich in ihrer sanften, stillen Weise, um ein scharfes Wort darauf zu erwidern.

Und als der Goldlack in ihrem Gärtchen blühte und alles voll Duft war und die Bienen um die Blütenkelche summten, lehnte Lützelberger in einer frühen Morgenstunde seine Leiter vorne an den Hausgiebel und kletterte empor und malte dort zwischen den Fenstern der großen Giebelstube unter den heidnischen Pferdeköpfen und dem christlichen Kreuz einen leuchtend goldgelben Stern und eine ebenso leuchtende Rose.

Da wußten sie es schnell in der ganzen Gemeinde: Auf dem Thedingshof war ein Doppelglück aufgeblüht.

Wie er neben Almut saß und ihr glücklich in die blassen, aber seligen Züge blickte, sagte sie: „Ich muß immer denken, ob uns so reich geschenkt worden ist, weil wir zwei Kinder ins Haus genommen haben. Sie sollen mir fortan doppelt lieb sein, die armen beiden, die nicht Vater noch Mutter kennen."

Der Sommer ging hin und der Winter und ein zweiter Sommer, und es wurde wieder Herbst. Arbeit wuchs auf und wurde geschafft. Segen blühte auf und wurde dankend willkommen geheißen, die Kinder gediehen, und die zwei Fremden wußten es schon nicht mehr anders, als daß sie in das Haus gehörten und Vadder und Mudder sagten wie die eigenen.

Die See heulte im Sturm um die Küste und lachte und schmeichelte in der Sommersonne. Ludolf Lützelberger dachte an die ferne Heimat im Münsterlande, als sei sie ein ferner Traum, und wuchs bei jedem Sturm, der ihn zum Kampf für dies Land rief, tiefer mit dem Lande zusammen.

Er war einer der Eifrigsten von denen, die sich mühten, draußen vor dem Deich Buhnen hinauszubauen in das Watt, an denen die anlaufende Flut Schlick und Sand ablagerte, selber das Land wieder aufbauend, das sie einmal hinabgeschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

# Die zwölf Goldheringsköpfe.

Eine historische Anekdote.

Wiedererzählt von C. H.

„Goddam! Johann, was keben zu essen in die damned Hamburg?"

„Ja, Mylord, da gibt's viele gute Speisen."

„Ick will so was kanz excellent!"

„Warten Sie mal, Mylord, ich muß überlegen."

Johann legt den Zeigefinger der rechten Hand auf die rundliche Stumpfnase und sinnt, wobei er ein äußerst pfiffiges Gesicht schneidet.

„So was ganz Apartes will der Herr?" denkt er. „Da muß ich doch auch was aussuchen, was ich gern esse! Schinken? Nein, den kennt der Herr schon. Wurst? Ja, aber was für? Halt, nein, so was wie — Heringe!"

Er ruft das letzte Wort freudestrahlend etwas überlaut.

„Wie heißen das?" fragt mißtrauisch der Lord.

„Heringe!"

„Oah! Sähr gut, sähr kut, — Heringe! All right! Heringe! Heringe! — Johann. Wo kriegen Heringe?"

„Warten Sie; gleich daneben!" entgegnet dieser vergnügt schmunzelnd.

„Heringe sein Fisch!"

„Ja, ja, so kleine Fische!"

„Verry well!"

Sie treten in das Hotel. Der Kellner eilt diensteifrig herbei.

„Womit kann ich Eurer Lordschaft dienen?"

„Bringen Sie — Johann! Wie heißen die kleine Fisch?"

„Heringe, Mylord!"

„All right! Bringen Heringe!"

Der Kellner schneidet ein dummes Gesicht.

„Haben Sie nicht hören? Heringe!" fährt ihn der Lord an.

„Wieviele, Mylord?"

„Johann! Wieviele brauchen von die kleine Fisch?"

„Ein Dutzend, Mylord!"

„Very well! Eine Dotzend!"

„Wieviele?" fragt der Kellner erstaunt.

„Eine Dotzend!" schreit der Lord, krebsrot im Gesicht vor Zorn.

„Zwölf Stück!" brüllt Johann.

„Sehr schön!"

Der Kellner wedelt fort.

Bald darauf steht eine ansehnliche Platte mit zwölf auserlesenen Exemplaren der salzigen Meerburschen auf dem Tisch.

„Indeed! Very well! Haha!" ruft der Lord, vor Freude sich die Hände reibend. „Das sein Heringe? Oh, kenne das, kenne das Fisch! Sähr kut! Johann, sein sie eine Dotzend?"

„Ja, Herr, ich habe sie nachgezählt!"

„All right!"

Er nimmt einen der Heringe von der Platte und schaut ihn lachend an.

„Schöne Kärl! Macht so Gesicht — —! Er ahmt das halbaufgesperrte Maul des Fisches so trefflich nach, daß Johann laut losprustet vor Vergnügen.

„Was kosten diese?"

Der Kellner ist schon fort.

„Ich weiß nicht," erwidert Johann. „Richten Sie mal nen Dukaten hin!"

„Sähr kut, eine Dukaten!"

Er nimmt ein Goldstück aus der Börse und spielt damit, indem er es dem Hering zuerst ins Maul, dann unter den Kiemendeckel schiebt. Plötzlich ist es drinnen verschwunden. Verblüfft schaut der Lord einen Augenblick den Fisch in seiner Hand an. Da kommt ihm plötzlich ein lustiger Gedanke. Er zieht noch elf Goldstücke heraus und schiebt jedem der Fische eines in den Kopf. Dann schneidet er alle zwölf Köpfe ab, und ehe sich's Johann versieht — kaum daß er noch einen Schrei der Verwunderung ausstoßen kann, — fliegen die zwölf Heringsköpfe auf die Straße. Johann will hinausrennen, aber der Lord befiehlt ihm streng, dazubleiben.

*

Bei dem Chor des Michael-Gymnasiums zu Lüneburg befand sich ein etwas schmächtiger Knabe von ungefähr sechzehn Jahren, dessen lebhaften Geist und Lernbegierde man rühmte. Es war Johann Sebastian Bach. Da Lüneburg im Mittelpunkt jener Orte liegt, wo der lebendige Geist des Knaben Nahrung und Anregung finden konnte, war nichts natürlicher, als daß er seine geringen Mittel dazu verwendete, öfters nach dem etwa fünf Meilen entfernten Hamburg zu gehen. War ja doch damals Hamburg das goldene Land der deutschen Musik. Das deutsche Singspiel hatte in dieser reichen Handelsstadt herrliche Blüten getrieben unter Reinhard Kaiser. Von nah und fern strömte die Menge herbei, um die Pracht und den stolzen Schwung der musikalischen Bühnenaufführungen zu bewundern. Aber nicht zur Opernbühne zog's unsern Bach; er wandelte zur Katharinenkirche, um in stiller Verborgenheit dem Orgelspiele des damals schon im Greisenalter stehenden Johann Adam Reinken zu lauschen.

Auch heute befand er sich wieder in Hamburg. Er hatte sich länger aufgehalten, als es seine kleinen Mittel erlaubten. Sein Magen knurrte erheblich, aber seine Taschen waren leer. An dem oben erwähnten Hotel vorbeikommend, zog ihm ein famoser Bratenduft, welcher der Küche entströmte, lieblich in die Nase. Während er in trostlose

Gedanken versunken über das unvereinbare Verhältnis von Magen und Geldbeutel, den Duft einsog, hörte er, wie sich ein **Fenster öffnete**, und gleich darauf **flogen** ihm einige **Heringsköpfe zu Füßen**. Der Anblick der scheinbaren Überbleibsel der in seinem Vaterlande Thüringen so hoch geschätzten Tiere, ließ ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen. Er hob sie rasch auf. Kaum hatte er begonnen, sie zu zerpflücken, als er zu seinem wahrhaftig nicht geringen Staunen in jedem Kopfe einen Dukaten fand. Er suchte weiter, und sieh, er fand sie alle zwölf. Wer vermöchte die Überraschung und Freude des armen Jüngers der Frau Musika zu schildern, zumal ihm der Lord, der sich anfänglich hinterm Fenster an der Überraschung des guten Jungen ergötzt hatte, das Eigentumsrecht an den Köpfen und Dukaten mimisch übertragen hatte! Glücklich wie ein König und dankerfüllt gegen die Vorsehung und seinen unbekannten Wohltäter setzte Bach nun seinen Weg fort, um die Lüneburger Heide wieder zu erreichen.

---

## Der Wolf.

Eine wahre Geschichte aus unserer Heimat.

Von **Willi Buchholz.**

Der letzte Winter brachte dem ehrsamen Staatsbürger mancherlei Überraschungen. Kein Geschrei jedoch hielt die friedlichen Bürger unserer Walddörfer so in Atem, wie die sichere Nachricht, ein Wolf treibe sich in der Gegend umher. Manch einer hat das Gruseln wieder gelernt, wenn der Großvater abends seine Erfahrungen auf diesem Gebiet zum Besten gab. Huh, was für ein grimmiges Tier! Mir wurde kalt und heiß, als ich eines schönen Frosttages dem aufgeregten Klassengespräch meiner Jüngsten lauschte. „Sieben Meter springt er mit einem Satz. Ganz feurige Augen hat er. Der frißt drei Pferde mit einem Ruck auf.“ — Gerhard weiß es besser. „Er beißt ihnen bloß die Kehle durch.“ „Ja, aber unser Hengst, der stoßt . . .“, kräht ein Schwarzkopf. Nun freilich, wenn er stoßt, dann kann der Wolf nichts machen. „Aber laufen kann er . . .“, die lustige Gesellschaft suchte nach ungeheuerlichen Vergleichen, aber sie wußten nicht recht, ob sie zwischen dem Hasen oder dem Blitz wählen sollten. Darüber entstand ein heftiger Streit, in dem als Sieger im Wettrennen der schwarze Nachbarshund Nerri hervorging. Der Wolf war vergessen.

Vergessen? Als wenn ein richtiger Wolf nicht selbst dafür sorgt, daß man mit scheuer Ehrerbietung von ihm spricht. Er trabte die Schläge auf und ab, biß hier ein Rehkitz, schlug dort ein Häslein und mußte übrigens fürchterlichen Hunger haben. Überall fand man seine Spur, ja bis an einzelne Gehöfte sollte er sich schon rangewagt haben; wehe dem einsamen Wanderer!

In diesen Nächten bin ich oft allein durch den Wald gegangen, weil die Zugverbindungen eben nicht besser paßten und habe mir die Zeit mit fröhlichen Träumereien vertrieben. Oft zwar schreckte mich ein leises Knacken aus meinen Gedanken auf, aber so düster auch die Wacholderbüsche vor mir standen und im grauen Lichte verzauberten Räubern gleichen konnten, der Wolf ließ sich nicht blicken. So hatte ich wenig Aussicht, durch einen Heldenkampf das Land von seiner schrecklichen Plage zu befreien, die hohe Belohnung einzustreichen und aus dem Pelz einen weichen Bettvorleger arbeiten zu lassen, aus den Zähnen und Krallen aber eine Halskette als Siegestrophäe. Selbstverständlich.

Indessen steigerte die Sage das Ansehen unseres Wolfes ins Ungemessene. Die Förster waren Tag und Nacht auf den Beinen, und es hatte sich oft nur um eine Kleinigkeit gehandelt, um einen Katzensprung, dann hätten sie den Flüchtling erwischt. Aber leider, wenn . . . „wenn de verdammtig Schnee nich so deep lag!“ Das Volksgemüt wartete auf eine große Tat. Und die geschah denn auch. Eines Tages zog alles, was ein Schießgewehr besaß und regieren konnte, in den Wald mit Spießen und mit Stangen. Die Jägersleut voran. Man hatte die Schläge sorgfältig ausgespürt und war endlich zu einem festen Schluß gekommen. Die einzelnen Posten wurden gut verteilt. Auf einer bergigen Lichtung sollte die Entscheidung fallen. Dorthin, so meinte der hohe Rat, würde das durch Schreien, Schießen und Klappern aufgescheuchte Tier durchbrechen, und dann, Franz, aufgepaßt! Die Schützen stritten sich bereits um die besten Stände; denn jeder wollte für sich das Tier erlegen und den Preis gewinnen. Die Hörner tuteten, die Hunde heulten, ein grimmiges Klappern und Schreien mußte dem armen Sünder begreiflich machen, daß sein letztes Stündlein geschlagen und geblasen habe. Was hatte er auch über das Eis der Weichsel in unseren friedlichen Wald einzubrechen, bleib du, wo du zu Hause bist! Die Schützen warteten. Ein paar Hasen hoppelten verängstigt über das Feld. Galt dieser Rummel wieder mal ihnen? Aber sie konnten ungehindert durch die Schützenlinien laufen, niemand dachte heute daran, sich an Freund Lampe zu vergreifen. Es ging um Größeres. Wenn es nur dem Wolf eingefallen wäre, zu erscheinen. Er tat es nicht. Er blieb hartnäckig genug, diese ganze Jagd für nichts zu achten, sich überhaupt nicht zu rühren. Da war weiter nichts zu machen; den wackeren Kämpen wurden die Füße kalt, der Magen knurrte; es dunkelte bereits, da beschloß man so langsam den Rückzug. In gedrückter Stimmung hat sich manch Kühner nach Hause geschlichen, aber nächstesmal, o, nächstesmal sollte es gewiß glücken! — So blieb die Hoffnung, und der Wolf trieb sein Unwesen weiter.

Keine Macht schien gegen ihn aufzukommen, bald hier, bald dort sollte er auftauchen, nirgends ließ er sich fassen und greifen. Da wurde er allmählich als ein unabwendliches Landübel hingenommen, und die Gemüter beruhigten sich.

Einige Zeit darauf hatte ich wieder eine aufgeregte Stunde in meiner Klasse. „Jetzt haben sie ihn gekriegt, den Wolf, die Förster haben ihn geschossen.“ Ich hörte den phantastischen Berichten gespannt zu. Im Nachbardorf war es geschehen. Da waren die Kinder eben aus der Schule gekommen, als sie dicht am Wege in einem niedrigen Gehölz das Tier sahen. In voller Angst laufen sie zurück, melden, was sie gesehen, die Oberförsterei wird angeklingelt, und bald sind zwei Forstgehilfen zur Stelle. Wahrhaftig, dort steht der Wolf noch immer, rückt und rührt sich nicht, sondern schaut unverwandt auf die beiden Männer. Da krachen wohlgezielte Schüsse; der Räuber bricht winselnd zusammen.

Soweit gingen die Nachrichten meiner Burschen. Am nächsten Tage haben wir dann alles erfahren. Als nämlich die Jäger auf ihre Beute zustürzten, da lag vor ihnen ein grauer, großer, halb verhungerter — Hund. Wer weiß, welchem Herrn der entlaufen war. Damit hatte der Wolfsspuk ein Ende. —

## Bunte Chronik

* **Eine Automobilstraße auf den Vesuv.** Wie italienische Blätter berichten, soll der Plan, eine Automobilstraße auf den Vesuv zu bauen, nunmehr ernstlich in Angriff genommen werden. Man will damit weniger den Privatautomobilen die Möglichkeit schaffen, auf den feuerspeienden Berg zu gelangen, als durch Autoomnibusse auch für die gewöhnlichen Reisenden eine bequeme Auffahrtsmöglichkeit bieten. Bisher ist eine Auffahrt auf den Vesuv nur durch die Bahn der Cook-Gesellschaft gegeben, deren hohe Preise schon lange Unzufriedenheit erregt haben. Ebenso wird über Ausbeutung der Reisenden, die den Berg zu Fuß besteigen wollen, geklagt, und zwar durch die Führer, die geradezu einen Trust gebildet haben.

*

* **Das Land der Rosen** ist **Bulgarien.** Ungeheure Flächen werden dort mit Rosen bepflanzt, schätzungsweise gegen 200 000 Ar. Der Jahresertrag an Rosen wird auf 1½ bis 2 Millionen Kilogramm geschätzt. Um ein Pfund Rosenöl herzustellen, braucht man annähernd 4000 Pfund Rosenblüten, so daß also jährlich etwa 1000 Pfund Rosenöl gewonnen werden. Auch in Deutschland bestehen Versuche, die Rosenkultur im großen zu betreiben. Eine Parfümeriefabrik hat in der Nähe von Leipzig große Rosenkulturen angelegt, die sich über fast 2000 Ar erstrecken.

*

* **Kurzes Gedächtnis.** Es war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als eine sehr beliebte Schauspielerin in einer geladenen Gesellschaft viel von ihren Reisen erzählte, die sie in alle Weltteile geführt hatten. Daß nicht alles auf Wahrheit beruhte, wußten die Zuhörer, aber die Künstlerin erzählte es so interessant, daß jeder gern lauschte. In der Gesellschaft war auch ein Gelehrter, der selbst Forschungsreisen im Sudan gemacht hatte; der hörte lächelnd zu und fragte dann: „Ach, meine Gnädigste, dann wissen Sie gewiß auch, wo eigentlich die **Quellen des Nils** sind?“ „Aber natürlich“, war die schnelle Antwort, „ich habe es gewußt, aber leider ist's mir augenblicklich entfallen.“ Der Gelehrte täuschte Verzweiflung vor und sagte: „Ach, wie schade, Sie waren die **Einzige**, die das **gewußt hat**, und gerade Sie mußten es **vergessen!**“

---

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von A. **Dittmann** G. m. b. H. in Bromberg.